Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 10 (1934-1935)
Heft: 1

Artikel: Entfesselung
Autor: Guggenheim, Kurt
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1066033

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Illustration von Fritz Butz

Ein Abschnitt aus dem soeben im Schweizer-Spiegel-Verlag erschienenen Roman „Entfesselung"
Von Kurt Guggenheim

Ziegler sieht so komisch aus in seinem quergestreiften, veralteten Badetrikot, mit seinen herausgebuckelten Knien, seinem spitzen Panamahut und dem zerzausten struppigen Bart. Sein Körper ist ausgemergelt, unschön, die Haut blässlich; die Schulterblätter stechen wie zwei spitze Gräte hervor, und das kleine rührende Bäuchlein wölbt sich wie ein Kürbis. Nur sein Gesicht und seine Hände sind braun.

Aber er sitzt so gutmütig neben ihr, unter der Trauerweide des kleinen Badeplatzes und bewegt seine grossen abstehenden Zehen lebhaft auf und nieder,

kratzt sich ungeniert und plaudert drauflos. Zwischen den olivgrünen Zweigen hindurch schimmert die besonnte Seefläche wie Perlmutter.

Von Zeit zu Zeit schielt er nach Yvonne hinüber. Die Leinwandgurte des Liegestuhls zeichnet die Wirbelsäule, das Gesäss und die Oberschenkel des ruhenden Mädchenkörpers wie den schwungvoll geschriebenen Hauptstrich eines grossen T. Die Arme hat sie lässig über den Kopf zurückgelegt, und Ziegler sieht das rotblonde Gekräusel der Achselhaare. Der Kopf ruht auf der rechten Wange; die Augen hat sie geschlossen, und die kleine Nase hat etwas rührend Schnupprig-Kindliches.

Wenn jemand in Trauer ist, sollte er nicht baden dürfen, denkt er. Baden ist das Gegenteil von Trauer. Baden ist Freude. Wie soll man in dem ockerfarbigen Trikot das kleine traurige schwarzgekleidete Mädchen noch erkennen können? Hast Glück gehabt, mon vieux, dass du das Zeitalter der freien Badesitten noch erleben durftest! Die können ja nicht wissen, was das für uns bedeutet.

« Von der Kummerschen Sippe ist alles beim Mittagsschmaus », sagt er. « Fein, sehr fein. Ein Idyll: ‚Nixe und Faun im Park.' »

Yvonne lächelt ihn ein wenig müde an. Ein Mensch, denkt sie, ein Mensch! Auch dass er so rührend komisch ist, gehört dazu. Ein richtiger Mensch kann nie komisch sein.

« Sie können das nicht wissen, Won-Won! Nie ist die Jugend mit einem erstaunlichern Gesicht aus dem Dunkel der Generationen in das Sonnenlicht der Gegenwart gerückt. Keiner Generation wurde wohl, scheint mir, das Altern schwerer gemacht als der unsern. Ganz am Rand unseres Lebens sehen wir neues Kulturland aus dem Meere steigen. Wieviel unnützen Firlefanz haben wir mit uns herumgeschleppt! Ihr trägt Schuhe, Hemd und Hose, oder Schuhe, Combinaison und Rock, drei Kleidungsstücke, statt zehn. Eure Haut ist euer Gewand, euer Haar euer Hut. Kragen, Korsetts, Krawatten, Hosenträger, Weste, Manschetten, Ärmel, all das ist für Euch verschwunden. Wie schön, wie einfach ist das Leben für Euch geworden! Was Ihr zum Leben braucht, trägt Ihr im blauen Suit-Case in der linken Hand. Ein paar Stahlröhren sind Eure Möbel, ein Paddelboot Euer Transportmittel. Ihr habt nichts mehr als Euern Körper, aber was für ein prächtiges Ding habt Ihr daraus gemacht! Die Haut ist glatt und braun, die Männer haben keine Rosshaarplantagen mehr auf der Brust, die Zähne, unsere Sorge, sind selbstverständlich weiss. Ein Leben von Wandern, Gehen, Springen, Baden! Alles, was wir kaum zu träumen wagten, ist Euch Wirklichkeit geworden. Schade, dass wir nicht mehr davon profitieren können. Wir haben's nicht leicht mit unsern Bärten. »

Er wird ein wenig ironisch-pathetisch, ereifert sich. « Da gehen sie hin, nonchalant und sicher, dem Heute gegeben, reinlich, ohne Beschwerde. Ihr schaut uns an, wie vorweltliche Tiere – aber Ihr versteht uns nicht. Ihr hasst uns nicht, wie wir unsere Väter gehasst haben, aber Ihr schaut über uns hinweg. »

Er hockt da wie ein grotesker, weiss und blau gestreifter Frosch im grünen Rasen, nahe dem plätschernden Ufer, nachdenklich und bekümmert. Er denkt nebenbei mit Rührung an Yvonnes tote Mutter, Valerie, die Sängerin aus seinem Zeitalter, die heiser wurde und, als ihr junger letzter Freund Quirin anfing zerstreut zu werden, resigniert aus dem Leben abging wie von einem beendeten Maskenball. Und dann schaut er blinzelnd auf und sagt:

« Aber nun sagen Sie mir eines, Won-Won : Warum lacht Ihr nicht ? »

Yvonne tut ihre Augen auf und schaut ihn gross an, verständnislos; sie hat zugehört, aber diese Frage versteht sie nicht.

« Ja, warum lacht Ihr nicht ? Ich seh' Euch schon lachen; aber es ist ein Magazinlachen, pour la galerie, weil es dazu gehört, aber fröhlich seid Ihr nicht, nein, fröhlich seid Ihr nicht, Gott bewahre !

Ihr betreibt Spiel und Sport mit einem Ernst, mit einem Ernst ... Passen Sie mal auf, Yvonne! Wir sollten werden wie unsere Alten, klug, weise, geistig, humanistisch; aber wie wir jung waren, da haben wir gelacht, gelacht sag' ich Ihnen! Wir trugen Stehkragen, Manschetten und Galoschen, Regenschirme und Kneifer und Hosenträger, aber wir haben gelacht. Nichts war uns heilig, nichts! On se fichait de tout, weil alles lächerlich war. Und Ihr? Ihr nehmt alles so ernst, das Spiel, den Sport, den Tanz, den Flirt selbst. Ihr lacht, weil Ihr weisse, schöne Zähne habt, die man zeigen muss, aber so richtig lachen seh' ich niemand mehr unter Euch. Wir hatten's nicht so gut wie Ihr, aber wir lachten. Ihr habt's gut, aber Ihr seid ernst. »

Yvonne denkt nach: Er hat recht, wir sind ernst. Quirin ist ernst, ich bin ernst, alle sind wir ernst, alles nehmen wir ernst. Nur ihre Mutter war manchmal fröhlich, von einer uns unverständlichen, überlebten Fröhlichkeit.

Sie reckt sich und spannt das Kinn in die Höhe. Und sie seufzt ein wenig. ‚Was weiss er schon!' denkt sie.

« Und worüber soll man denn lachen?»

« Über alles, was man ernst nimmt, Won-Won. »

Auf einmal fällt ihr eine Träne über das untere Augenbord. Sie hat an ihre Mutter gedacht und an einen Blick, den sie und Quirin einmal über ein eisernes Gartentischchen hinweg tauschten, als Valerie sich lächelnd im Spiegel ihrer Puderdose betrachtete, leise ihre Nase betupfte und die Euridyke-Arie vor sich hinsummte. ‚Ach, ich habe sie verloren ...'

Der rothaarige Faun hat das Tränchen auch gesehen; aber er blickt blinzelnd unter der Trauerweide hindurch auf die perlmutterfarbene Fläche des Sees.

* * *

Wie eine lilablaue Kulisse strebt die Mauer des Münsters im Mondschein aufwärts. Über dem dunkeln Striche des Firstes geht es in den violetten Nachthimmel hinaus, in das Bereich der Sterne hinein. Der weite gepflasterte Platz wird durch den diagonalen Schlagschatten in ein mächtiges und menschenleeres Zürcherwappen verwandelt.

Yvonne ist mit gesenktem Kopfe dicht an der Mauer stehen geblieben, im Strome der Wärme, die der Sandstein leise ausatmet. Langgezogenes Orgelspiel rinnt von den hohen Domfenstern hernieder, ganz leise, kaum hörbar; aber es hat ihren Schritt zu hemmen vermocht. Sie fühlt es beinahe körperlich, wie die Töne in ihrem Ohr anschlagen und wie sanfte Tropfen in sie hinabfallen.

Sie hört schlürfende und unsichere Schritte die Gasse herabkommen, ein Stock schlägt an die Pflastersteine; aber erst als sie aus dem schrägen Schatten herauskommt, kann Yvonne die alte gebückte Frau erkennen. Sie ist so zusammengebogen, dass man ihr Gesicht nicht sehen kann. Sie ist schwarz gekleidet, wie alle alten Frauen. Sie stellt sich neben Yvonne hin und dreht schwerfällig den Kopf aufwärts.

« Wie schön », sagt sie heiser, « wie schön, es kann doch nicht sein, dass Gott die Menschen verlassen hat, solang es noch so etwas Schönes gibt! »

Yvonne macht nachdenklich ‚ja' mit dem Kopf. Es fängt an, lauter zu rauschen von den Orgelpfeifen her, und dann ebbt es wieder ab.

« Vielleicht sind Sie auch so ein bemaltes Babi », sagt die alte Frau, « ich kann Sie nicht sehen. Aber wenn sie so dastehen, dann sind Sie noch nicht verloren. »

Ach ja, einmal kommt es bei jedem, da ist man nur noch so ein schwarzer Mensch im festlosen Alltag. Ein Mädchen, das liebt, eine Frau, die gebiert, ein Mensch, der stirbt. Es sind keine Zutaten mehr da. Ein Körper, ein Stück lebenbehaftetes Fleisch, und es folgt den alten Gesetzen, und jeder sieht so aus wie am Morgen, wenn er aus dem Schlaf erwacht, in dem er hilflos war, und die Mächte der Erde sind über sein Gesicht hinweggegangen, ohne dass er etwas tun konnte, ihre Spuren zu verwischen.

« Ich habe fünf Buben auf der Welt », sagt die alte Frau, « und wo stehe ich jetzt ? Hier neben Ihnen und horche der Orgel zu, wie Sie. »

Sie hört, was die Frau spricht. Und mehr. Sie begreift es. Sie merkt, dass das Leben, seine Schwermut und sein Geheimnis, seine Nüchternheit und die Abgründe, die unter dem Erdball sind, nicht in Worten von Mund zu Mund ausgesprochen werden, sondern dass die Leute nur Formeln haben, Tatbestände, die sie einander mitteilen; aber wer in ihre Gemeinschaft aufgenommen ist, versteht das Unaussprechliche, das hinter der Menschensprache liegt.

Und was diese Frau meint mit ihren fünf Buben, die sie geboren hat und die alle wieder ein eigenes Leben führen, menschenförmige Gefässe, in denen das Wissen und die Angst des Geschlechts niedergelagert sind, seine Verlassenheit und sein störrischer Optimismus – und dass sie nun beide, das alte Weib und das jungfräuliche Mädchen, in dieser lilablauen Nacht am warmen Gemäuer auf dem menschenleeren Platze stehen und der Musik lauschen – das alles spürt und begreift sie, und es umweht sie wie Gewölk einen Berggipfel, in flüchtigen, vergänglichen Formen, von denen jede wie eine Botschaft ist.

Sie hört eine Stimme, und in angenehmer Wiederhörenfreude erkennt sie, dass es ihre eigene ist, die sagt :

« Musik zu hören macht einen besser, nicht wahr ? Es lehrt einem sich selbst verzeihen. »

Sie weiss es nicht, niemand auf der Welt weiss es: Vor Jahren hat das einst Valerie zu Quirin gesagt, an einem Abend wie diesem, als sie durch ein sommersattes Feld gingen, und sie kannten sich erst wenige Wochen. Es war eines jener Worte gewesen, die das Verhältnis zweier Menschen entscheiden, eine Grundfarbe gleichsam, die das ganze Bild eines Menschen bestimmt. Valerie ist ein musikalischer Mensch, hatte Quirin begriffen, ganz unabhängig von ihrem Beruf, trotz ihres Berufes. Das war die Öffnung, durch die sie mit dem grossen Raum des unkörperlichen Lebens in Verbindung war. Mochte es noch so kleinlich und geschäftig um sie herum zugehen, da war ein Fenster, das in die Unendlichkeit hinaussah, ein Fenster, durch das hinaus sie ihre Stimme ins Kreisen der Geister und Welten erschallen lassen konnte, ein Fenster, durch das ihr Botschaft kam von der unbegreiflichen Weite der Welt. Wer dieses Fenster hat, ist nicht mehr einsam zu jeder Stunde; durch es kommt ihm Trost und Verbundenheit von den Urstrassen der Gestirne. Das hatte er damals verstanden. Manchmal nachher hatte er es vergessen; aber wenn er sich daran erinnerte, dann war es wieder gut.

Und jetzt, da es Yvonne ausspricht, was ihre Mutter einst gedacht hatte, da war es, als hätte die Musik eine Nachricht geweckt, die in ihrem Blute bereitgelegen hatte.

Auf einmal hörte das Spiel der Orgel auf. Aber es brummt noch eine Zeit lang in der Luft von den letzten Akkorden, und gerade diese sind es, die den grössten Schauer in sich bergen. Weil die irdische Quelle, aus der sie flossen, versiegt ist, werden sie über den blassen Mauern des Domes, in den blauen Räumen der Nacht, zur Sphärenmusik, dem die alte verbrauchte Frau und das junge Mädchen wie im Zweiklang nachlauschen.

Es ist leicht und unbeschwerlich, die steile mondscheinbeschienene Gasse hinabzugehen. Yvonne hat die alte Frau hinter sich gelassen wie ein Traumgebilde, dem sie nie mehr begegnen wird. Sie hat ihre Hand durch den Ausschnitt ihrer Bluse geschoben, und sie fühlt die harte Rundung ihrer Brust, und unter der Beere ihres kleinen Fingers das Schlagen ihres Herzens.

Man muss ein tapferes Herz haben in dieser Welt, denn das Abenteuer des Menschen ist so gross, dass zaghafter Sinn es nicht bewältigen kann. Mit seinen Füssen schreitet er auf der dünnen Haut der Erdrinde, unter der die Abgründe sind, mit ihren giftigen Dämpfen

und den Bildern der Finsternis; aber sein aufrechter Körper ragt in den selben Raum, in dem die Sterne kreisen, in dem die Sonne schwebt; um seine Stirne streichen die Weltenwinde und der Wechsel des Tages und der Nacht; an seine Ohren hämmert der Donner und orgeln die Meere – muss er da nicht ein tapferes Herz haben, um furchtlos den grossen Weg seines Lebens zu gehen?

Etwas ist in ihm, das ihn trägt und furchtlos macht. Manchmal denkt er nicht daran, beschäftigt wie er ist. Aber in dieser Stunde fühlt es Yvonne. Irgendeine dünne Schale ist geborsten. Mein ist mein Leben!

Man muss den Kopf zurücklegen und ihn schütteln, wie es Yvonne jetzt im Gehen tut, und die dunkeln Bilder zerstieben.

Sie muss an den lieben grotesken Faun denken, der heute nachmittag neben ihr im Grase gekauert hat.

« Vielleicht haben Sie recht, Won-Won », hat er gesagt, « lieber ein klein wenig trauriger Ernst im Leben als unser Lachen, das hoffnungslos ist » ...

Federzeichnung **Hans Tomamichel**